



Pressezentrum

Sperrfrist:	26. Mai 2017 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Freitag
Veranstaltung:	Bibelarbeit
Zeit, Ort:	Fr. 09.30 – 10.30, St. Matthäus, Matthäikirchplatz, Tiergarten (734 c1)
Referent/in:	Prof. Dr. Dr. h.c. Volker Gerhardt, Philosoph, Berlin

1. Die Absicht. Das *Alte Testament* bewahrt und eröffnet uns in jedem Fall eine Welt für sich. Sie ist so reich und vielfältig, dass es sich verbietet, sie nur in *einer* Bedeutung anzugehen: Sie etwa nur als *historische, kultur- oder religionswissenschaftliche Quelle*, nur als einzigartiges *literarisches Dokument*, als *Grundbuch des jüdischen Glaubens* oder gar nur als wirkungsvolle *Ankündigung des christlichen Evangeliums* zu lesen, greift in jedem Fall zu kurz.

Verfehlt sind auch die in jüngster Zeit zu beobachtenden Vorstöße, das *Alte Testament* nur als das *Heilige Buch der Juden* anzusehen, das für Christen angeblich keine theologische Verbindlichkeit haben soll.

Es empfiehlt sich daher, im Urteil über das Ganze dieses bedeutenden Konvoluts von Büchern vorab zu sagen, *in welcher Absicht* man sich ihm nähert und *mit welchem Interesse* man seine Fragen stellt.

2. Die Fragen. Für eine Beschäftigung mit dem Kapitel 33 des *1. Buches Mose* in einer Bibelarbeit auf dem Kirchentages gibt *zwei Gründe*: einen *politischen* und einen *philosophisch-theologischen*.

Im Vordergrund steht das *politische Interesse* am exemplarischen Fall einer *versöhnlichen Begegnung* zweier zu Reichtum und Einfluss gelangter, *von Natur aus* und *durch ihre Geschichte verbundener*, und zugleich in *spektakulärer Gegnerschaft verfeindeter Menschen*. Ihre Beilegung eines lebenslangen Streits kann uns ein Beispiel dafür geben, wie sich ein von der *Natur* eigentlich ausgeschlossener und sich dennoch sehr früh bemerkbar machender und bis *Todfeindschaft* getriebener *Gegensatz*, am Ende so *erträglich* machen lässt, dass keine weiteren Auseinandersetzungen mehr zu befürchten sind.

Die beiden Personen, um die es geht, sind sich *von Natur aus nahe*, und dennoch bereits in ihrer *Anlage und Lebensrichtung* vollkommen fremd. Und aus dieser Fremdheit ist durch die *Gedankenlosigkeit* des einen und die *kalkulierte Berechnung* des anderen ein *Abgrund von Abstand* geworden, den keine *gute Tat*, auch kein *Prinzip des Ausgleichs* oder der *Gerechtigkeit* wieder schließen kann.

Nach allem, was man von solchen Gegensätzen weiß, kann man nicht erwarten, dass sie jemals überwunden werden. Doch die trotz allem gelingende *Beilegung eines Streits*, der sich nicht nur auf das *persönliche Verhalten* und auf *unterschiedliche Lebensauffassungen*, sondern auch auf die *Einstellung zum Glauben* bezieht, zeigt uns, dass sich dieser *existenzielle Konflikt*, wenn nicht einvernehmlich lösen, so doch wenigstens *persönlich entschärfen* und *politisch neutralisieren* lässt.

Das ist das *politische Lehrstück*, das uns die Wiederbegegnung der beiden Zwillingbrüder bietet – „*spannend*“, wie man heute selbst in den oberen Etagen der Literaturkritik und der Wissenschaft zu sagen pflegt, also *voller Dramatik* und in der Anlage höchst *subtil*. Aber für den theologisch interessierten Leser bleibt alles offen: Was ist von einem Gott zu halten, der es zulässt, dass überhaupt ein solcher Abgrund von Abstand zwischen Brüdern aufgerissen wird?

Das ist die Frage, der gerade auch ein christlicher Leser des *Alten Testaments* nicht ausweichen kann, und der ihn sogleich verstehen lässt, wie tröstlich und hoffnungsvoll es ist, dass auf das *Alte Testament* noch ein *Neues* folgt, das er *im Zusammenhang mit dem Alten* lesen kann. Und so spielt das *politische Lehrstück* dieser Geschichte ganz von selbst in eine *theologische Frage* hinüber, die ich hier nur in einem vielleicht nebensächlich *erscheinenden* Aspekt behandeln kann: Er betrifft das *Verhältnis von Glauben und Wissen*, in dem sich beide Brüder höchst sinnfällig unterscheiden.

Doch zunächst die Erinnerung an das der Wiederbegegnung der beiden Brüder vorausliegende Geschehen, das der in *Genesis 33* geschilderten Versöhnung erst ihre *politische Bedeutung* gibt:

3. Die Vorgeschichte. Isaaks Verbindung mit seiner Frau Rebekka war noch auf das Geheiß seines Vaters Abraham gestiftet worden. Der Großknecht Elieser hatte im Zweistromland bei den dort verbliebenen nächsten

Verwandten um die entschlossfreudige junge Frau geworben, die gleich bei der Ankunft in Kanaan ihren künftigen Mann aus der Ferne erkennt und freudig auf ihn zuläuft.

Isaak gewinnt sie auf der Stelle „lieb“ und so ist sie in der Lage, ihn über den kurz zuvor erlittenen Tod seiner Mutter Sara hinzuwegtrösten (Gen 24,66). Die Ehe bleibt zwanzig Jahre lang kinderlos. Als Rebekka aber schwanger ist, „stoßen sich die beiden Kinder“, wie es heißt, „miteinander in ihrem Leibe“ (Gen 25,22).

Das führt die nach Klarheit verlangende Rebekka zu einer im Gebet erhobenen Nachfrage an Gott. Sie erhält die Auskunft: „zwei Völker sind in deinem Leibe, und *zweierlei Volk* wird sich scheiden aus deinem Leibe und *ein Volk* wird dem *anderen überlegen* sein, und der *Ältere* wird dem *Jüngeren dienen*“ (25, 23).

Das darf man nicht vergessen, wenn man die spätere Handlungsweise der auch weiterhin höchst entschiedenen Rebekka verstehen will. Überdies erklärt es, warum es keine durch die Gegenwart bestimmte Kirchentagsaktualisierung ist, wenn wir die spätere Beziehung der dann geborenen Söhne *Esau* und *Jakob* politisch deuten.

Esau kommt, wie es heißt, als erster „heraus“. Er ist also der *Ältere*, ist „rötlich“ und hat eine Haut „wie ein Fell“. „Danach“, so heißt es, „kam heraus sein Bruder, der hielt mit einer Hand die Ferse des Esau, und sie nannten ihn Jakob“ (25,26), was so viel wie „Fersenhalter“ heißt. Er ist, auch wenn der zeitliche Abstand gering ist, der *Jüngere*.

Diese Reihenfolge ist allen Beteiligten immer bewusst. Denn nachdem die Zwillinge groß geworden sind und Esau als passionierter „Jäger“ überall auf dem „Felde umher streift“, während Jakob ein „gesitteter“ Mann ist,¹ der den Umgang mit anderen Menschen schätzt (25,27). Esau hält es mit dem *Wild* und Jakob mit den *Menschen*, was auch erklärt, warum Rebekka dem Jüngeren, Jakob, näher steht. Sie weiß, worum es im Zusammenleben der Menschen und insbesondere im Verständnis der göttlichen Verheißung geht.

Nach der Bemerkung über den Unterschied der Interessen der beiden Brüder folgt im Text die Schilderung des sprichwörtlich gewordenen Vorgangs mit dem „Linsengerichts“. Er hebt die Differenz zwischen den Brüdern auf denkbar schärfste Weise hervor: Jakob denkt an die *Zukunft*, Esau aber nur daran, seinen *gegenwärtigen Hunger* zu stillen. Jakob ist schon hier bemüht, eine weit über ihn hinausreichende *Weissagung* zu sichern, während es Esau darum geht, *satt* zu werden. Und so erklärt sich der maßlos hohe Preis für eine Selbstverständlichkeit unter Brüdern: Jakob gibt dem Hungrigen von seinem Essen ab, fordert dafür aber dessen „Erstgeburtsrecht“. Doch die Verwunderung über dieses wenig brüderlich erscheinende Verlangen legt sich, sobald man hört, was Esau darauf erwidert: Egal, „ich muss doch sterben, was soll mir da die Erstgeburt?“ Und es macht ihm offenbar nichts, seinen Verzicht durch einen „Schwur „zu besiegeln: Er stürzt sich auf das Essen und geht ungerührt davon (25,34).

Hat man dies im Sinn und bedenkt man, dass mit dem *Erstgeburtsrecht* der *Segen Gottes* verbunden ist, kann man über den wachen *Verstand*, die *Weitsicht* und das *Geschick* Jakobs nur staunen: Denn mit dem an das *Erstgeburtsrecht* geknüpften *Segen Gottes*, ist die *Verheißung* verbunden, dass dem Volk Gottes ein *weiterer Stammvater* gegeben werden soll. Wie kann dafür einer in Frage kommen, der mit einem vollen Magen zufrieden und für den alles mit dem eigenen Tod zu Ende ist?

Esau also hat sich sowohl in *genealogischer* wie auch in *religiöser* Hinsicht disqualifiziert. *Jakob* hingegen denkt in allem über die begrenzte Perspektive seines Daseins hinweg. Insofern ist er nicht nur durch die Weissagung Gottes, sondern auch durch seine eigene Anlage für den Segen Gottes prädestiniert.

4. Die politische Versöhnung. Zur Vorgeschichte der Wiederbegegnung der beiden Brüder ist damit das Wichtigste gesagt. Hinzuzufügen ist allenfalls, dass die Vorherbestimmung Gottes wie auch die jeweilige Anlage der beteiligten Personen, deren *Freiheit* nicht in Zweifel stellt! Denn alles das, was Gott vorherbestimmt haben mag, entlastet die handelnden Personen nicht von ihrer eigenen Verantwortung!

Darauf verweist Erasmus von Rotterdam in seiner Schrift über den freien Willen mit vollem Recht;² auch Luther stellt diese Freiheit, so meine ich jedenfalls, nicht in Frage.³ Rebekka und Jakob nehmen sich diese Freiheit und tun *Unrecht*, indem sie den erblindeten Isaak *täuschen*. Und auch Esau ist keineswegs so roh und verwildert, dass er keine Verantwortung für das trüge, was er sagt. Und so läßt er *Schuld* auf sich, indem er verschweigt, dass er längst aus freien Stücken auf sein Erstgeburtsrecht verzichtet hat. Er stößt wüste Todesdrohungen aus, die seinen Bruder, von der besorgten Mutter angetrieben, zur Flucht aus dem Lande nötigen.

Von dort nun kehrt Jakob nach über zwanzig Jahren zurück und hat allen Grund, sich vor der Rachsucht seines ungebärdigen Bruders zu fürchten. Gleichwohl ist es ihm vor allem anderen wichtig, ihn zu treffen, damit der Kriegszustand zwischen ihnen beiden endlich beendet wird. Erst dann ist es ihm möglich, erneut im Land seiner Geburt zu leben, im „gelobten Land“, das Abraham, Isaak und, mit den Segen des Vaters, eben auch Jakob und seinen Nachkommen verheißen worden ist.

Das ist bereits der *erste politische Punkt*, auf den es mir bei der Auslegung des uns aufgegebenen Textes ankommt: *Jakob will dem Bruder nicht aus dem Wege gehen!* Er möchte seine *Bereitschaft zur Verständigung* demonstrieren, und lässt sich in diesem Willen auch nicht beirren, als er hört, dass ihm sein Bruder mit einer Horde von vierhundert bewaffneten Männern entgegenzieht. Wenigstens der *Versuch zu einem Friedensschluss* muss gemacht werden, um nichts, was den Frieden ermöglicht, unversucht zu lassen.– Das formuliere ich bereits im Stil eines *politischen Prinzips*.

Wie groß die *Anfechtung Jakobs* ist, zeigt der nächtliche Kampf, den er in der Nacht vor der Begegnung mit einem namenlosen Gegner auszufechten hat. Die Deutung des verbissenen nächtlichen Ringkampfes wirft nicht geringe theologische Probleme auf, die ich hier umgehe; *politisch* aber zeigt der sich offenbar über Stunden hinziehende Kampf mit einem gottähnlichen Wesen die *enormen Zweifel* an, die Jakob vor dem Zusammentreffen mit dem Bruder nicht schlafen lassen. Sie machen uns klar, dass es bei großen existenziellen Kämpfen *keine Erfolgsgarantien* gibt! Das gilt auch für das politische Wagnis, das Jakob für unumgänglich hält.

Was man also braucht, sind *Selbstvertrauen* und *Mut*. Und die wachsen Jakob in der nächtlichen Auseinandersetzung mit dem ungenannten Widersacher zu, obgleich er eine bleibende Verletzung seiner Hüfte zurückbehält. Siege ohne vorangehende *Zweifel* und nachfolgende *Verluste* dürfte es in der Politik nicht geben. Das ist mein *zweiter Punkt*.

Den *dritten* führt uns die Schilderung des Zusammentreffens in aller Anschaulichkeit vor: Jakob setzt alles daran, um seine *Größe*, seinen *Reichtum* und seine *Macht* zu demonstrieren, übt sich *persönlich* jedoch in äußerster *Bescheidenheit*, ja, in *Unterwürfigkeit!* So schmeichelt er dem *Machtgefühl der Gegenseite* und hemmt zugleich deren Angriffslust. Überdies sorgt er durch die Aufstellung seiner Gefolgschaft dafür, dass im Fall des Misslingens, die ihm besonders nahestehenden Menschen möglichst nicht zu Schaden kommen. Mit diesem Vorgehen kann man aber nur überzeugen, wenn man als *Verantwortlicher die Gefahr nicht scheut*. Und so *geht Jakob voran* und erweist den heranrückenden Widersachern seine *Hochachtung* und seine *Verständigungsbereitschaft*.

Nachdem es ihm gelungen ist, den Einsatz der Waffen zu verhindern, ist eine *persönliche Begegnung mit dem Bruder* möglich. Und die bringt dann die erlösende Wende, indem der, wie wir wissen, durch den Augenblick verführbare Bruder für das Linsengericht der Umarmung alle Feindseligkeiten vergisst. Es ist das von Jakob *kunstvoll aufgebaute Zeremoniell der Versöhnung*, das den Bruder *aufwertet, rührt* und *besänftigt*, so dass aus dem befürchteten Gemetzel ein *Fest der Wiedersehensfreude* wird.

Wer glaubt dieser *vierte Punkt* enthalte ein Zuviel an Interpretation und schreibe der von Jakob aufgebauten Kulisse der Verständigung eine zu große Wirkung zu, beachte den letzten und *fünften Punkt* des hochpolitischen Vorgangs: Jakob setzt alles daran, dem Bruder alle für ihn gedachten reichen Gaben aufzunötigen und nimmt dessen Angebot, gemeinsam in dessen Siedlungsgebiet zu ziehen, und dort zusammenzuleben, *dankbar an*. Aber er denkt nicht eine Sekunde daran, tatsächlich mit dem Bruder zusammenzuziehen!

Unter einem Vorwand, den der Bruder eigentlich sofort hätte durchschauen müssen (weil er ja nun selbst mit den ihm reichlich überlassenen Tieren nicht so schnell ziehen kann wie allein mit seinen Jagd- und Spießgesellen), bleibt Jakob, freundlich um Verständnis bittend, zurück, und kündigt seinen späteren Nachzug an.

Doch kaum ist der Bruder außer Sichtweite, er dreht auf der Stelle um und zieht mit seinem Tross in die Gegenrichtung. Jakob hat sich mit dem Bruder versöhnt, hat ihn großzügig beschenkt und ist ihm nichts schuldig.

Damit ist für den Frieden gesorgt, den man umso leichter wahren kann, je unwahrscheinlicher es ist, dass man sich noch einmal in die Quere kommt. Dem Frieden können mitunter auch ein *gehöriger Abstand und klare Grenzen* dienen. Das ist der *fünfte Punkt*, den uns das politische Lehrstück dieser so anschaulich ausgeschmückten Erzählung vor Augen führt.

Im Gang der alttestamentlichen Geschichte des Volkes Israel ist damit der Übergang zur Sesshaftigkeit vollzogen. *Joseph*, Jakobs mit allen Gaben des Geistes und des Gefühls ausgestatteter Lieblingssohn, der dem Vorgang der Wiederbegegnung aus der sicheren Entfernung, in der er mit seiner Mutter Rahel postiert war, zugesehen hat, wird nach Ägypten verschleppt, erweist sich in der Fremde nicht nur als ein *Genie der Lebensklugheit*, der *Gelehrsamkeit* und *Frömmigkeit*, sondern lernt dort auch das *Geschäft der Politik*.

Diese Lektion hält sich auf wunderbare Weise über Generationen hinweg selbst in der ägyptischen Gefangenschaft des jüdischen Volkes bis hin zu Mose und Aaron, die das zivilisatorische Wissen mit ins Land der Väter retten können, um es dort in die Form einer umfassenden *Gesetzgebung* zu bringen.

5.Esaus Wissens. Unter philosophisch-theologischen Gesichtspunkten fielen es mit nicht schwer, die bislang erörterten Konsequenzen aus der Erzählung vom brüderlichen Streit und seiner politischen Beilegung zu einer *Nebensache* zu erklären. Nehmen wir das *Alte Testament* als eine *Urkunde des Glaubens*, dann führt es uns mit der Geschichte von Esau und Jakob vornehmlich *etwas ganz anderes* vor Augen: nämlich die überlegene

Stellung des *Wissens* in den Fragen des „*rechten*“, d. h. des *richtigen*, des *wahrhaftigen*, des *Gott und den Menschen angemessenen Glaubens*.

Die Stelle, die uns den bequemsten Zugang zum Zentralproblem des Glaubens eröffnet, wurde schon genannt. Ich zitiere sie erneut und zur Feier des Jahrs in den Worten Martin Luthers aus der Ausgabe von 1534:

„Und Jacob kocht ein gericht/ da kam Esau vom Feld und war müde/ und sprach zu Jacob/ Las mich kosten das rotte gericht/ den ich bin müde/ Daher heist er Edom.⁴ Aber Jacob sprach/ Verkeuf mir heute deine erst geburt/ Esau antwort/ sihe/ ich mus doch sterben/ was sol mir denn die erste geburt?“ (Das erste Buch Mose, XXV)

In der Erschöpfung nach einer anstrengenden Jagd ist das leicht hingesagt. Aber Jakob verlangt einen Schwur. Und spätestens da hätte Esau den Ernst der Lage begreifen und zurückziehen müssen, wenn er den Horizont seines Wissens nur etwas weitergezogen hätte. Doch er „*schwur*“, „*aß und tranck/ und stund auff und ging davon/ also verachtet Esau seine erstgeburt*“ – wie Luther übersetzt.

Es wäre ein Missverständnis, Esau zu unterstellen, er *wisse* nicht, was er tut. Er *weiß* es, wie seine Begründung für den Verzicht zeigt, sehr wohl: Er *weiß*, dass er sterben muss; und so lange er lebt, kümmert ihn *nur das*, was er zum Leben braucht. Und er *weiß*, dass es auf den *Augenblick* ankommt. Der aber fordert, dass er seinen *Hunger stillen* und seine *Müdigkeit ausschlafen* kann. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, dass seine Sinnlichkeit, von deren Erregbarkeit wir durch die Empörung seiner Eltern über seinen zügellosen Lebenswandel wissen, sogar *ästhetisch* angesprochen ist; denn Esau, der „*Rote*“, verschlingt das *rote Linsengericht* mit besonderem Vergnügen.

Um diesen auf die Gegenwart konzentrierten Lebensbezug Esaus nicht gering zu schätzen, müssen wir hinzufügen, dass er zu einem überaus tüchtigen Jagdherrn und Stammesgründer wird. Er verfügt über eine stattliche Zahl von Frauen, hat viele Söhne und Töchter, gebietet über ein großes Land und schließlich auch über die vierhundert Männer, mit denen er Jakob entgegenzieht. Sie sind seine „*Knechte*“, die für seinen Wohlstand und sein Wohlbefinden mit Sicherheit nicht zuletzt auch deshalb sorgen, weil er ihnen die Lebensgrundlage verschafft.

Offenkundig *weiß* Esau genug, um gut und sicher mit den Seinen zu leben. Er versteht es offenbar auch, sie durch seine *Tüchtigkeit*, *Freigiebigkeit* und *Geselligkeit* an sich zu binden. Und er vermag, wie die wiederholte Abwehr von Jakobs Geschenken vor Augen führt, auch mit beachtlichem Geschick *aus der Position seiner Mitmenschen* zu denken.

Was also ist an Esau zu tadeln? Nach heutigen Kategorien ist er ein *tüchtiger Geschäftsmann*, auf den sich die Menschen in seiner Umgebung verlassen können und den offenbar auch die Nachbarn in den angrenzende Landstrichen nicht zu fürchten haben.

Und ich hoffe, niemand erwartet jetzt von mir, dass ich sage: Ja, aber er denkt nicht an das ewige Leben! Was gibt es denn dazu schon zu wissen? Die Lage ist sehr viel *verwickelter* – und das zeigt der Lebensweg Jakobs!

6. Jakobs Vertrauen. Die Autoren des *Alten Testaments* verfügen noch über keine feste terminologische Unterscheidung zwischen *Wissen* und *Glauben*. Die entsprechenden hebräischen Termini sind zwar bereits präsent, wie das etwa die Passage über die göttliche Verheißung zeigt, in der dem hundertjährigen Abraham noch in der Ehe mit der inzwischen neunzigjährigen Sara ein Nachkomme angekündigt wird. Abraham „*glaubt*“ das, trotz aller Zweifel, weil es ihm durch die *Stimme Gottes* verkündet worden ist. Sara glaubt es nicht und lacht. Später, als Isaak tatsächlich geboren wird, bestreitet sie, gelacht zu haben.

Auch in anderen Partien des *Alten Testaments* wird in dieser Form von „*Glauben*“ gesprochen, meistens dann, wenn man etwas annehmen soll, das wenig glaubwürdig erscheint.

Ein radikaler Wandel im Verständnis von *Glauben und Wissen* erfolgt erst mit dem *Neuen Testament*, das bereits unter dem Eindruck der Wissenskulturen der *griechischen* und *römischen* Antike verfasst worden ist. In Athen und Rom vermochte man schon um einiges früher zwischen dem *nachweisbaren Wissen* und dem auf *allgemein menschliche* und *göttliche Zusammenhänge* gerichteten *Glauben* zu unterscheiden.

Der *Apostel Paulus* ist in dieser Unterscheidung groß geworden und prägt die christliche Überlieferung, die deshalb schon sehr früh und mit beachtlichem Selbstbewusstsein dem *historischen Aufstieg der Wissenschaften* begegnen konnte und es nach wie vor, wie ich überzeugt bin, kann. Paulus ist stets bewusst, dass man nicht *gegen ein Wissen glauben* kann; und dass *kein Wissen ausreicht, um den Glauben entbehrlich zu machen*.

Heute wissen wir, dass man den *Glauben bereits benötigt, um angemessen mit dem Wissen umzugehen*. Beide sind *wohl unterschieden* – und dennoch *ursprünglich aufeinander angewiesen*.⁵ Es macht also nichts, dass es, soweit ich mich auf den hebräischen Text verstehe, in der Geschichte von Esau und Jakob gar nicht zwischen

Wissen und Glauben unterschieden wird. Es ist der *Gebrauch, den Jakob vom Wissen macht*. Sein *Umgang mit dem Wissen* ist es, der ihn von seinem Bruder unterscheidet!

Dabei ist es keineswegs so, dass er sich damit primär in jenen überirdischen Regionen zu bewegen sucht, die heute vorschnell und missverständlich mit dem *religiösen Bewusstsein* verbunden werden. *Glauben können* muss man auch, wenn man *in der Welt* selbstbewusst handeln will.

Ich zähle nur wenige Aspekte seines bewussten Welt- und Selbstverhältnisses auf, wie es sich bei Jakob findet.⁶

- Schon das mit dem *Schwur* bekräftigte *Versprechen*, das Jakob Esau abnimmt, zeigen, dass Jakob ein anderes *Verhältnis zur Überlieferung* hat, in der er steht. Der Segen, bedeutet ihm etwas, das offenkundig über die Grenze seines eigenen Lebens hinausgeht, ohne das damit ein Leben nach dem Tod gemeint sein muss.
- Jakob versteht sich in einer *genealogischen Tradition*, aus der seine Vorfahren kommen und die er für seine Nachkommen zu bewahren sucht. Also hat er den Anspruch, das *geschichtliche Vermächtnis* ernst zu nehmen und es im Bewusstsein seiner Bedeutung *exemplarisch weiterzugeben*. Der Gebrauch, den Jakob von seinem Wissen macht, sucht dem *historischen Zusammenhang mit Blick auf das Kommende* gerecht zu werden.
- Dafür spricht auch die Tatsache, die wir zu allererst von dem „Fersenhalter“ Jakob erfahren: Er hält sich bei dem *Zelten* auf, in denen die Menschen leben. Er ist ein *Mensch des sozialen Zusammenhangs* und sucht in einer *um Verständnis bemühten Weise* mit ihnen zusammenzuleben. Er weiß mit Menschen umzugehen, auch mit solchen, die ihm *fremd* und wenig *freundlich* gesonnen sind. So vermag er auch über *große Unterschiede des Glaubens* großzügig hinweg zu sehen, ohne an seinem Gott irre zu werden.
- Jakob *träumt* in lebhaften und anschaulichen Bildern, denen er einen Sinn beilegt, den er in *Vorsätze* umsetzt und in *Versprechen* gegenüber Gott bekräftigt. Im Vertrauen auf den ihn begleitenden Segen nimmt sein Leben, trotz der bösen Überraschungen und der schrecklichen Unglücksfälle, die er zu erleiden hat, die Form eines Geschehens an, das er *nach seinem eigenen Willen* prägt. Sein Wissen ist auf die mit Erinnerungen gesättigte und durch Zukunftserwartungen gestärkte *Bewältigung des eigenen Lebens* gerichtet.
- Jakob *liebt* in einer zuvor im *Alten Testament* nicht beschriebenen Intensität. Seine zärtliche Zuneigung zu Rahel, die ihm bei der Ankunft in Betuels Haus als erste begegnet, erfüllt ihn trotz der vielen Hindernisse, die ihm sein tückischer Oheim Laban in den Weg legt – und weit über ihren bei der Geburt des kleinen Benjamin erlittenen Tod hinaus. In dieser Liebe kann Jakob viel verstehen und viel verzeihen. Sein Wissen ist mit Gefühl gesättigt.
- Als letzten dieser ohne feste Ordnung aufgeführten Punkte erwähne ich die durch sein *Mitgefühl*, seine *Nachgiebigkeit* und seine *spirituelle Neigungen* nicht geschwächte *pragmatische Klugheit*, mit der er nicht nur die Schwächen Esaus und die seines durchtriebenen mesopotamischen Onkels und Schwiegervater für seine eigenen Ziele zu nutzen versteht und zu einem der wohlhabendsten Männer seines Geschlechts zu machen. Er gründet den Ort *Bet-hel* und Gott selbst verleiht ihm den Namen *Israel* (Gen 35, 10 u. 15).

7. Das Ineinander von Glauben und Wissen. Wir können uns heute in terminologischen Abgrenzungen versuchen und den *Glauben als Einstellung zum Wissen* definieren, als eine Einstellung, die *ohne Wissen keinen Sinn* ergibt. So bedingen sich dann Wissen und Glauben gegenseitig.⁷

Diese Einsicht wird umso wichtiger, je größer die *Rolle der Wissenschaft* und der *exakten technischen Absprachen* wird. Wer heute sagt, die Wahrheit habe ausgedient, der weiß nicht, wovon er spricht. Das Gegenteil ist der Fall: Der Wert der Wahrheit wächst.⁸ Und wer meint, die sogenannte Wissensgesellschaft komme ohne Glauben aus, weiß vom Wissen so wenig wie vom Glauben.

Dieser Glauben muss nicht notwendig ein *religiöser Glauben* sein. Er wirkt bereits in *pragmatischen Erwartungen*, *moralischen Ansprüchen*, in der *Einforderung des Menschenrechts* oder in der *Überzeugung*, dass *Bildung individuelle und kulturelle Vorzüge* hat. Aber der *religiöse Glauben*, der uns als *Person* erfüllt und auf das *Ganze unseres Daseins* zielt, stellt sich schneller und öfter ein als man denkt, sollte man den Glauben nur nach den Vorgaben einer einzigen Religion verstehen.

Jakob hat die *Vorgaben seiner Väter*, das *Vertrauen in die eigenen Kräfte* und die ihm allein schon durch die eigene *Klugheit* vermittelte Einsicht, dass er ohne den *Beistand einer umfassenden Macht*, gar nichts erreicht.

Um daraus einen Glauben an Gott werden zu lassen, bedarf es lediglich der *niemals bloß ihn allein*, sondern letztlich *alle Menschen leitenden Hoffnung*, dass man in dem, was einem richtig und wichtig erscheint, *verstanden* wird.

In diesem Verständnis kommt uns das Ganze des Daseins nach Art eines uns zwar *unendlich überlegenen*, aber uns dennoch *zugewandten Wesens* entgegen, das wir trotz aller modernistischen Zweifel „**Gott**“ nennen können. Und sich ihm zu öffnen, ist das, was wir religiösen Glauben nennen.

Jakob zeigt uns, welche Kraft und Zuversicht ein solcher Glaube geben kann, auch und gerade dann, wenn man einen Zwillingenbruder wie Esau neben sich hat. Richtig schwierig wird es erst, wenn man einen solchen Bruder als ständigen Begleiter *in sich* hat. Aber auch und gerade in diesem Fall hilft ein starker Glaube.

¹ Oder, wie Luther übersetzt, ein „frommer“ Mann ist.

² Erasmus von Rotterdam, *De libero arbitrio* (1524), erörtert mit Bezug auf den Streit der Brüder Esau und Jakob, wenn auch nur kurz, seine Auffassung vom freien Willen (IIa11). Luther geht in seiner Antwort in *De servo arbitrio* auf das Beispiel, das er natürlich nicht gelten lässt, nur beiläufig ein Kap. 3, 2; Ed. Betanien 2016, 89.

³ Martin Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen* (1520), Zwanzigster Punkt. Luther bleibt auch in der *Assertio* (1520) und in seiner Erwiderung auf Erasmus (*De servo arbitrio*, 1525) bei dieser Einstellung zur Freiheit im Umgang mit den „leiblichen Dingen“. Doch er legt derart großen (und theologisch vollkommen berechtigten) Wert auf die Absolutheit Gottes, die nur im Glauben frei macht, dass er es vielen Lesern (damals wie heute) wahrhaft schwer macht, zu erkennen, dass er an der Freiheit und Verantwortlichkeit im weltlichen Kontext allein schon deshalb festhalten muss, um der aus eigener Einsicht und aus eigenem Glauben handelnde Reformator zu sein.

⁴ Am Rand steht die Erläuterung: „Edom heist rödlich.“

⁵ Zum Vorangehenden verweise ich auf meine kleine Abhandlung über: Glaube und Wissen. Ein notwendigen Zusammenhang, Stuttgart 2016.

⁶ Im Hintergrund meiner Wahrnehmung Jakobs steht das Bild, das Thomas Mann in seinem *Josephs-Roman* von Jakob zeichnet. Die Verbindung von Klugheit, Entschlusskraft, Mitgefühl, tief empfundener Liebe und Frömmigkeit kann man, wenn sie einem einmal in dieser menschheitlichen Tiefe vor Augen geführt worden ist, auch von der biblischen Gestalt des „Fersenhalters“ nicht mehr trennen. Jakob ist, wie dann auch Joseph, der Beweis für die – letztlich nicht anders als notwendig zu bezeichnende – Verbindung von Wissen und Glaube. Wenn man ein umfangreiches Bild von Menschen zu zeichnen hätte, wäre auch die Liebe hinzuzufügen.

⁷ Dazu: Volker Gerhardt, *Der Sinn des Sinns. Versuch über das Göttliche*, München 2014, 2017⁴; ders.: *Glaube und Wissen. Ein notwendiger Zusammenhang*, Stuttgart 2016, 2017².

⁸ Volker Gerhardt, *Der Wert der Wahrheit wächst. Die Unparteilichkeit der Wissenschaft als Parteilichkeit für die Erkenntnis der gemeinsamen Welt*, in: *Forschung & Lehre* 5/12, 2012, 360–367 (wieder in: *Glanzlichter der Wissenschaft* 2012, hg. vom DHV, Bonn 2012, 19–27).

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>